

---

## Vielfalt ist nicht genug!

# Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten

Christine M. Klappeer

*Heteronormativity defines not only a normative sexual practice  
but also a normal way of life.*  
Stevi Jackson 2006

Der Begriff der ‚Heteronormativität‘ ist aus gegenwärtigen gender- und queerpolitischen Diskursen und Praxen nicht mehr wegzudenken: Nicht nur innerhalb der akademischen Queer und Gender Studies scheint der Begriff der Heteronormativität beinahe zum selbstverständlichen Bestandteil eines wissenschaftlichen (Analyse-) Instrumentariums geworden zu sein, auch innerhalb ausgewählter bewegungspolitischer Kontexte<sup>1</sup> und gar in manchen ‚offiziellen‘ Politikbereichen<sup>2</sup> wird mittlerweile mit dem Begriff der ‚Heteronormativität‘ operiert. Eine genauere Definition oder analytische Klärung, *wie* der Begriff *konzeptuell* und *methodologisch* verwendet oder gefasst wird, findet jedoch – trotz der Komplexität und Vielschichtigkeit an theoretischen Rezeptionslinien sowie der Vielfalt an theoretischen und politischen Debatten– oft nur bedingt statt. Für den Begriff der Heteronormativität hat sich daher bereits die beinahe schon als statisch zu bezeichnende Definition durchgesetzt, dass es sich dabei um ein Konzept zur Beschreibung der (gesellschaftlichen) Norm der/zur Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität handle, von der insbesondere jene Lebensweisen bzw. Personen ‚betroffen‘ sind, die diesen Normen eben nicht

- 
- 1 Insbesondere innerhalb queer-feministischer und lesbischer/schwuler/trans\* Kontexte wird der Begriff der Heteronormativität mittlerweile auch im Zuge politisch-aktivistischer Praxen verwendet.
  - 2 Gerade im Bereich institutionalisierter Gleichstellungs-, Anti-diskriminierungs- und Diversitypolitiken findet sich ebenfalls zunehmend der Begriff der Heteronormativität.

entsprechen (können oder wollen) – Lesben, Schwule, Trans\* und Intersex\* Personen und Queers.<sup>3</sup>

Auch wenn diese Beschreibung nicht falsch ist, so impliziert sie doch die Gefahr einer methodologischen und politischen Verengung des Konzepts der Heteronormativität sowie einer Ausblendung der komplexen geopolitischen Interdependenz heteronormativer Geschlechter- und Sexualitätskonzepte mit der Geschichte der ‚Aufklärung‘ sowie der Etablierung ‚moderner‘ (und auf koloniale Denksysteme und Ausbeutung basierenden) Nationalstaaten im ‚Globalen Norden‘. Darüber hinaus wird durch eine solche Definition auch das vielfältige und dynamische ‚Archiv‘ an durchaus widerstreitenden, theoretischen und politischen Konzepten zu Wirkungs- und Funktionsweisen von sexuellen und geschlechtlichen Normen/Normierungen eingegeben sowie die Umstrittenheit der (genauen) Bedeutung von Heteronormativität selbst unsichtbar gemacht. Konflikte und Auseinandersetzungen um das Konzept der Heteronormativität beziehen und bezogen sich in der Vergangenheit u. a. darauf, *wie* das Verhältnis bzw. die Verwobenheit von Geschlecht und Sexualität *im Detail* erfasst und beschrieben werden kann, *welche* analytischen Konsequenzen sich aus einer stärkeren Miteinbeziehung von feministischen Analysen zur Geschlechterungleichheit und zu gesellschaftlich instituierten Geschlechterdifferenzen ergeben und inwiefern sexuelle und geschlechtliche Normen stets im Kontext anderer Herrschaftsverhältnisse und daher nur in ihrer Interdependenz mit u. a. rassialisierten, nationalistischen und Klassen- und Körperdiskursen zu analysieren sind (vgl. Hartmann und Klesse 2007; Erel et al. 2007). D. h. die Verwendung und die konzeptionellen methodologischen Implikationen des Begriffs Heteronormativität waren und sind folglich selbst Gegenstand politischer und theoretischer Auseinandersetzungen, weshalb es auch nicht *eine* ‚einzige‘ oder ‚wirkliche‘ Definition des Konzepts geben kann oder soll. Im Gegenteil kann und soll das Konzept der Heteronormativität selbst als dynamisch betrachtet werden, das auch gerade durch unterschiedliche Interventionen und Formen der Kritik seine politische Stärke und Analysekraft gewinnt. ‘

Der folgende Beitrag soll dementsprechend einen ersten Einblick in die komplexe Theoriegeschichte der Verwendung und Deutung des Begriffs Heteronormativität geben und die vielfältigen, oftmals auch widerstreitenden, Genealogien und Rezeptionslinien aufzeigen, die seine Ausgestaltung und seinen Einsatz geprägt haben. Gleichzeitig intendiere ich mit diesem Beitrag jedoch keineswegs eine deskriptive Wiedergabe dieser vielfältigen Geschichte(n) rund um Heteronormativität, sondern ich verstehe meine Überlegungen selbst als eine Form der kritischen Intervention.

---

3 Vgl. hierzu etwa den Wikipediaeintrag zu Heteronormativität, auf: <http://de.wikipedia.org/wiki/Heteronormativit%C3%A4t>

Denn mein Beitrag zielt vor allem auch auf eine Stärkung jener Traditionen ab, die Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Analyse von und Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten deuten und einsetzen und damit auch stärker innerhalb feministischer, queerer und rassismuskritischer *Politiken* verorten. Insofern geht es mir im folgenden Beitrag auch um eine Einmischung in jene sexualitäts- und genderpolitischen Diskurse und Strategien, welche unter dem Label der ‚Vielfalt‘ und ‚Diversity‘ oftmals für eine höchste, ‚befriedete‘ und/oder entpolitisierende Version von Heteronormativität als Legitimierung eines ‚toleranzpluralistischen Integrationskonzepts‘ eintreten.

---

## **1 Heteronormativität als politische und theoretische Perspektivenverschiebung: Eine erste analytische Annäherung**

### **1.1 Fear of a queer Planet: Heteronormativität als Aufdeckung und Kritik eines heterosexuellen Normalisierungsregimes**

Der US-amerikanische Sozial- und Literaturwissenschaftler Michael Warner (1991) verwendete den Begriff der „Heteronormativität“ erstmals 1991 im Rahmen seiner Einleitung „Fear of a Queer Planet“ für die gleichnamige Schwerpunktnummer der sozialkritischen Zeitschrift „Social Text“. Darin plädierte er für eine stärkere gesellschafts- und machtheoretische Fundierung von lesbischen/schwulen/queeren Analysen und einer damit einhergehenden, methodologischen Perspektivenverschiebung: Im Rahmen queerer Theoretisierungen sollen stärker die Wirkungs- und Funktionsweisen sowie die alltäglichen, vermeintlich ‚unsichtbaren‘ Manifestationen von hetero-/sexuellen Normen bzw. von Heterosexualität als unhinterfragte Normalität innerhalb sozialer Strukturen und Institutionen in den Blick genommen werden (ebd.). Warner ging es also um eine radikale und „aggressive“ *Verallgemeinerung der Kritik*, in der nicht nur die Effekte eines homophoben Gesellschaftssystems auf die (vermeintliche) ‚Minderheit‘ der LGBTIQs (z. B. homophobe Diskriminierungen und Gewalt von Queers), untersucht und benannt werden, sondern er argumentierte für eine Analyse und grundlegende Kritik der ‚Hetero-Kultur‘ als (vermeintlich) ‚normale‘ Grundform der sozialen Organisation von Gesellschaft selbst (ebd., S. 16). Heteronormativität war für ihn folglich – u. a. in Rekurs auf

die einflussreichen sexualitätstheoretischen Arbeiten von Michel Foucault<sup>4</sup> oder Gayle Rubin<sup>5</sup> – ein sexuelles Ordnungssystem, das keineswegs nur ‚das Sexuelle‘ im engeren Sinn reguliert, sondern in beinahe *alle* gesellschaftlichen Praxen und Institutionen – wie etwa der Familie, dem Staat, die Ökonomie – eingeschrieben sei und durch diese wiederum reproduziert werde. Unsere Gesellschaft produziere und basiere folglich, so Warner (1993) in einer späteren, erweiterten Fassung seines Beitrages „Fear of a Queer Planet“ auf der „bizarren Fantasievorstellung“, dass zwei unverkennbar vergeschlechtlichte Individuen, welche als monogames heterosexuelles Paar miteinander verbunden sind, die Grundlage unserer gesamten ‚Kultur‘ oder ‚Zivilisation‘ bilden (Warner 1993, S. xxiii; eigene Übers.). „Humanity“ werde also gleichbedeutend mit „heterosexuality“ verwendet oder gedacht (ebd.).

Warner (1993, S. xxviii.) analysierte dieses heteronormative Ordnungssystem demnach auch als ein „regime of the normal“, da es die Parameter für Definitionen des ‚Normalen‘ (u. a. des Verhaltens, Tuns, Sprechens) vorgibt. Nicht zuletzt spricht Nina Degele (2008, S. 89) im Zusammenhang mit Heteronormativität daher auch von „verinnerlichte[r] Gesellschaft“, da die vermeintliche ‚Natürlichkeit‘ von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit als „unhinterfragter gesellschaftlicher Tatbestand“ gelte, welcher sich selbst weder benennen muss oder gar „legitimierungsbedürftig“ wäre. Keine Person käme beispielsweise auf die Idee, sich selbst als ‚heterosexuell‘ zu ‚outen‘; auch im Zusammenhang mit Filmen, Zeitschriften oder Institutionen, welche Heterosexualität als die einzige legitime Lebens- und Begehrensform präsentieren, wird keineswegs von *heterosexuellen* Medien, Filmen oder Organisationen gesprochen. Auch die „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“ gehört zu „den fraglosen und nicht weiter begründungsbedürftigen Selbstverständlichkeiten

- 
- 4 Die machtanalytischen und diskurstheoretischen Arbeiten des französischen Philosophen Michel Foucaults – insbesondere seine sexualitätstheoretischen Überlegungen in „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1“ (1983 [1977]) – bilden eine zentrale theoretische Grundlage für das Konzept der Heteronormativität. Foucault zeigte auf, inwieweit Homo- und Heterosexualität als spezifische zeit- und kontextgebundene ‚Diskursprodukte‘ interpretiert werden können und daher keineswegs ‚vorsozial‘ oder ‚natürlich‘ sind. Gesellschaftliche (Sexualitäts-)Diskurse bedingen daher umgekehrt auch die ‚Lebbarkeit‘ und ‚Denkbarkeit‘ bestimmter sexueller Identifizierungen und Positionen; sie normalisieren oder erklären spezifische (sexuelle) Positionen zur ‚Wahrheit‘ oder zur ‚Natur‘, während andere als ‚Perversionen‘ zur Abgrenzung und Definition sexueller ‚Normalität‘ dienen (ebd.).
  - 5 Gayle S. Rubin (1999 [1984]) zeigte in ihrem bekannten Aufsatz „Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality“, inwiefern unsere Gesellschaften von einer „sexual hierarchy“ durchzogen werden und Sexualität derart als zentrale gesellschaftliche Stratifikationskategorie analysiert werden muss. Demnach werden bestimmte Formen der Sexualität, der sexuellen Praxis oder Lebensorganisation privilegiert und als ‚gut‘ und ‚normal‘ definiert, während andere Formen stigmatisiert oder diskriminiert werden.

unseres Alltagswissens“ (Wetterer 2004, S. 122): Die „Geschlechterzugehörigkeit von Personen und die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen [wird] als natürliche Vorgaben sozialen Handelns und sozialer Differenzierung“ betrachtet (ebd.).

Heteronormativität kann derart als „organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema“ (Degele 2008, S. 89) analysiert werden, das sowohl individuelle Handlungsweisen durchzieht als auch über gesellschaftliche Strukturen institutionalisiert und reproduziert wird. Heteronormativität wirkt daher als „strukturierendes Prinzip“ (Ziegler 2008, S. 13) multidimensional – auf der unmittelbaren Ebene der (persönlichen) geschlechtlichen und sexuellen Identifizierungen und Subjektivierung, als apriorische Kategorie im (alltäglichen) Handeln, Sprechen und der Interpretation von Welt, als auch über politische und/oder soziale Institutionen und Praxen, welche auf den ersten Blick oft nicht unmittelbar als *sexuell* oder *geschlechtsspezifisch* strukturiert/strukturierend erscheinen (z. B. die Ehe, sozialrechtliche Maßnahmen und Regeln, wissenschaftliche Theorien, der Arbeitsmarkt, Ausbildungsinstitutionen, Erziehungspraxen u. a. in der Schule) (vgl. Wagenknecht 2007). Die Schwierigkeit einer heteronormativitätskritischen Analyse liegt folglich insbesondere auch darin, dass es diesen Normen zum einen „erlaubt wurde“, sich unter bestimmten „institutionellen Pseudonymen [...] selbst zu maskieren“ und/oder auch einfach zur „Natur“ erklärt wurden (Sedgwick 1993, S. 10f.).

## 1.2     **Jenseits von Minderheitenlogiken: Heteronormativitätskritik als folgenreiche Fokusverschiebung**

Bedeutend an Warners Einführung und Verwendung des Begriffs der Heteronormativität ist insbesondere auch die damit verbundene Kritik und Absage an ein liberales, toleranzpluralistisches Modell von ‚Homosexualität‘ als „additional choice“, one that entails no challenge to the heterosexual order“ (Warner 1991, S. 5). Ihm ging es derart auch um eine Zurückweisung einer „minoritizing logic of toleration“, also einer bloßen Anerkennung von ‚Homosexualität‘ als zu tolerierende, bestenfalls ‚legitime‘ Form der ‚sexuellen Ausrichtung‘ – eine Kritik, welche mittlerweile gleichsam als zentraler Kern queerer Theorien und Politiken gelten kann (ebd., S. 16; vgl. Klappeer 2007). Im Rahmen einer solchen queeren bzw. heteronormativitätskritischen Perspektive wird in Rekurs auf feministische und poststrukturalistische Theorien sowie auf queere politische Bewegungen eine folgenreiche Fokusverschiebung vorgenommen: Es geht nun keineswegs mehr um Möglichkeiten oder Strategien der/zur ‚Toleranz‘ oder auch ‚Anerkennung‘ von

LGBTIQs in einer weiterhin heteronormativ strukturierten Gesellschaft, sondern es werden jene Praktiken, Systeme, Institutionen und Diskurse in den Blick genommen, welche (sexuelle und geschlechtliche) ‚Devianz‘ erst *produzieren* (oder historisch produziert haben), welche Heterosexualität und zweigeschlechtliche Normen einsetzen und derart bestimmte Existenzen und Lebensweisen privilegieren und fördern, während Diskriminierung und Gewalt gegen LGBTIQs legitimiert oder nur bedingt sanktioniert wird (z. B. durch mangelhafte Anti-Diskriminierungsgesetze; durch die mangelnde Einschreibung von sexueller und geschlechtlicher Diversität in Schulcurriculas). Das „regime oft he normal“ (Warner 1991, S. 16), seine „Regulierungs- und Normalisierungsverfahren“ (Hark 2004, S. 109) werden in dieser Perspektive also selbst zum *erklärungsbedürftigen Phänomen* gemacht. Sie werden ent-selbstverständlich und ent-naturalisiert, da die Annahme einer ‚natürlichen‘ Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität in den Bereich des ‚Politischen‘ zurückgeführt wird. D. h. sie werden als Effekte und Produkte gesellschaftlicher Praxen, Denkweisen und politischer Institutionen und Prozesse dechiffriert und gelten nicht mehr einfach als unhinterfragte, ‚natürliche‘ gesellschaftliche Tatsachen.

Insofern geht es im Rahmen einer heteronormativitätskritischen Analyse auch darum, die Dichotomie der Hetero-/ Homosexualität sowie die Normalisierung von Zweigeschlechtlichkeit selbst als konstituierendes und zentrales Moment der kapitalistischen und auf Kolonialismus basierenden ‚Moderne‘ und seiner (Ungleichheits-)Systemen zu analysieren (Warner 1991, S. 7f.). Für Michael Warner (1991; 1993) sowie für viele andere queere Aktivist\*innen und Theoretiker\*innen war/ist die Verwendung des Begriff der Heteronormativität folglich immer auch mit einer subversiv-widerständigen Intention verbunden: Es geht keineswegs ‚nur‘ um eine *Analyse* und Aufdeckung von heteronormativen Praktiken und Diskursen, sondern um eine Destabilisierung, Kritik und Intervention in dieses Normalisierungsregime: „The task of queer social theory in this context as in so many others must be to confront the default heteronormativity of modern culture with its worst nightmare, a queer planet“ (Warner 1991, S. 16).

## 2 Heteronormativität im Widerstreit: Welche Heteronormen? Welche theoretischen Prämissen? Welcher analytische Fokus?

### 2.1 Zur Bedeutung von Geschlechterungleichheit in der Organisation von Heteronormativität: Feministische Genealogien und/als queere Leerstellen:

Auch wenn Michael Warner in seiner Initialschrift „Fear of a queer Planet“ (Warner 1991; 1993) einige feministische Arbeiten rezipiert sowie auf die Bedeutung des Zusammenspiels von Geschlecht und Sexualität für das Funktionieren eines heteronormativen Ordnungssystems hingewiesen hatte, waren seine Überlegungen durch eine unterkomplexe und sehr partielle Rezeption bereits existierender lesbisch-/feministischer und geschlechterkritischer Analysen zu den Wirkungs- und Funktionsweisen von Heterosexualität geprägt (vgl. Jackson 1999; 2006). Auch innerhalb aktueller heteronormativitätskritischer Diskurstraditionen kann immer wieder eine derartige Marginalisierung des umfangreichen feministischen und lesbisch-feministischen ‚Archivs‘ beobachtet werden, das gleichsam ‚vollgestopft‘ ist mit Analysen zum Verhältnis von (Hetero-)Sexualität und ungleichen Geschlechterverhältnissen. Feministisch-lesbische Theoretikerinnen wie Adrienne Rich (1989 [1980]), Audre Lorde (1984), oder Monique Wittig (1992b [1981]; 1992c [1982]; 1992d [1989]) legten etwa bereits in den 1970er und 1980er Jahren jene *generalisierte* Kritik an einer ‚Hetero-Kultur‘ vor, wie sie Michael Warner in seinem Beitrag von 1991 intendierte. Sie zeigten auf, dass das System der Geschlechterungleichheit und die damit verbundene, geschlechtliche Arbeitsteilung sowie Formen der strukturellen und personellen Gewalt gegen und Diskriminierung von Frauen untrennbar mit einer institutionalisierten Form der Heterosexualität bzw. auch mit Rassismus und Klassenungleichheit verbunden sei bzw. durch diese wiederum immer neu eingesetzt und legitimiert werde.

Adrienne Rich (1989 [1980]) sprach in ihrem bekannten Aufsatz „Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz“ bereits von der politischen „Institution Heterosexualität als einem der Brückenköpfe der Männerherrschaft“ welche „auf alle [...] Bereiche“ wie u. a. auf „Mutterschaft, geschlechtsspezifische Rollenverteilung, Beziehungen und gesellschaftliche Vorschriften für Frauen“ einwirke und gleichzeitig auch den „Erfordernissen des Industriekapitalismus“ entgegenkäme (Rich 1989 [1980], S. 245f., auch S. 250f.). „Zwangsheterosexualität“ bedeutet daher nach Rich folglich, dass jede weibliche Person nicht nur gezwungen werde „heterosexuell“ zu sein, sondern „eine heterosexuelle *Frau* zu sein: sie muß sich entsprechend anziehen und die von einer ‚richtigen‘ Frau erwarteten feminine, ehrerbietige Rolle spielen“

(ebd., S. 257; Hervorh. i. Orig.). Mit dieser Analyse zeigte Rich daher bereits die Interdependenz von *ungleichen* Geschlechterverhältnissen und einer Norm bzw. einem Zwang zur Heterosexualität auf. Für sie war Heterosexualität daher auch eine „Ideologie“ und ein „alles durchdringende[s] Machtgefüge“, das von der patriarchalen Organisation von Gesellschaften nicht zu trennen sei (ebd., S. 251; S. 254). Für Rich ging es daher – analog zu Michael Warners Forderung – ebenfalls nicht um eine Anerkennung einer „lesbischen Existenz“ als andere „sexuelle Vorliebe“ einer vermeintlichen Minderheit, sondern um eine vollständige Zerstörung dieser „aufgezwungene[n], inszenierte[n], organisierte[n], von Propaganda gestützte[n] und mit Gewalt aufrechterhaltene[n] Form der Sexualität“ (ebd., S. 263). Rich intendierte daher die Veränderung der „sozialen Beziehungen der Geschlechter“, um *alle* Frauen vom „Zwang zur Heterosexualität“ und der dadurch gestützten Geschlechterungleichheit und sexuellen Verobjektivierung zu befreien (ebd.).

In einer queeren Rezeption des Konzepts von Heteronormativität gerät jedoch oftmals genau dieses unmittelbare Zusammenspiel von Geschlechterhierarchien und/als Heteronormativität aus dem Blick, da wie etwa die feministisch-queere Theoretikerin Stevi Jackson (2006) betont, der Fokus meist vorwiegend auf einer Kritik und Analyse der *dichotomen* und naturalisierenden Logik von Hetero-/Homosexualität und dem System der Zweigeschlechtlichkeit liege. Auch wenn für Jackson (1999, S. 161) frühe lesbisch-feministische und queere Arbeiten von der gemeinsamen Intention ausgehen, dass die „Unvermeidbarkeit und Natürlichkeit und Normativität von Heterosexualität“ in Frage zu stellen und derart auch das problematische Verhältnis der Homo-/Hetero-Dichotomie mit der Idee einer Geschlechterbinarität zu kritisieren sei, würden queere Analysen jedoch oftmals „Gender Hierarchien“ und das System „männlicher Dominanz“ nur bedingt angreifen. Aber, so Jackson, „what is fundamental to heterosexuality, [...] what sustains it as an identity and an institution [...] is gender hierarchy. Its ‚inside‘ workings are not simply about guarding against the homosexual other, but about maintaining male domination“ (ebd., S. 174). Jackson (1999) stellt daher auch dem Konzept der Heteronormativität den Begriff des „Heteropatriarchats“ zur Seite, um damit – ähnlich wie in dem früheren lesbisch-feministischen Konzept des „Heterosexismus“ – die Verwobenheit von heteronormativen Geschlechter- und Sexualitätskonzepten mit einer androzentrischen bzw. patriarchalen Organisation von Gesellschaft entlang der Dichotomie privat/ politisch zu verbinden. Denn es gehe ja auch darum zu zeigen, dass (‚moderne‘) Vorstellungen von Sexualität *immer* vergeschlechtlicht sind bzw. Sexualität(n) und jegliche sexuellen Identifizierungen<sup>6</sup> ohne Referenz auf die Geschlechterdifferenz nicht gedacht werden

---

6 Sowohl Hetero- als auch Homosexualität



können (Jackson 2006), bzw. dass auch umgekehrt, wie etwa Chrys Ingraham (1994, S. 275) betont, Geschlecht/ervorstellungen als „heterogender“ dechiffriert werden müssen.

In diesem Kontext wäre/ist es folglich auch besonders fruchtbar, aktuelle Überlegungen zur Heteronormativität von Gesellschaft verstärkt mit jenen historischen feministischen Arbeiten zu verbinden, welche sich mit der spezifischen Genese von Zweigeschlechtlichkeit und der Herausbildung von ‚modernen‘, polaren Geschlechtscharakteren im Kontext europäischer, bürgerlich-kapitalistischer Nationalstaaten beschäftigt haben (vgl. Honegger 1991; Hausen 2001 [1976]). Claudia Honegger (1991) und Karin Hausen (2001 [1976]) zeigen in ihren historischen Untersuchungen auf, inwieweit sich Ende des 18. Jahrhunderts jene „spezifisch neue Qualität“ der verwissenschaftlichten Geschlechterunterscheidung etablierte, in der von bestimmten Körpermerkmalen auf bestimmte „Geschlechtscharaktere“ und Eigenschaften geschlossen und somit „Wesensmerkmale in das Innere des Menschen“ verlagert wurden (Hausen 2001 [1976], 166). Und gerade diese physiologische und psychologische Ontologisierung der Geschlechterverhältnisse und von Geschlechterungleichheit steht in einem untrennbaren Wechselverhältnis mit der Konstruktion von ‚sexueller Devianz‘ als Kennzeichnung von Pathologisierung und letztlich Systematisierung der Abweichung von diesem bipolaren Modell der Geschlechterungleichheit (vgl. Honegger 1991; Hacker 1987). Stevi Jackson (1999: 2006) plädiert folglich dafür, dass heteronormativitätskritische Analysen sich vermehrt mit *konkreten* Prozessen und Manifestationen eines „doing[s] of heterosexuality“ und deren Bedeutung für die Organisierung und Aufrechterhaltung von Geschlechterungleichheit beschäftigen sollte, da Heterosexualität selbst – etwa im Gegensatz zu früheren lesbisch-feministischen Arbeiten – ein eher marginalisiertes Feld innerhalb queerer Forschungen darstelle.

## **2.2 Vom Zwang, ein (hetero-)sexuell und geschlechtlich bestimmtes Subjekt zu werden: Das einflussreiche Modell der „heterosexuellen Matrix“ von Judith Butler**

In einer kritische Rekonstruktion der Theoriegeschichte des Konzepts der Heteronormativität geht es freilich auch um eine Benennung und Dechiffrierung von Differenzen zwischen einzelnen Herangehensweisen und Deutungen. Demnach schließt das, von der bekannten US-amerikanischen Philosophin Judith Butler (1991) entwickelte und häufig als theoretische Fundierung von Heteronormativität gehandelte Modell einer „heterosexuellen Matrix“ zwar an frühere lesbisch-feministische Überlegungen von Heterosexualität an, gleichzeitig stellt sie jedoch einige

dieser Annahmen fundamental in Frage: Auch wenn sich Butler selbst innerhalb eines feministischen Theoriekontextes positioniert, folgt sie in ihrer Analyse des Verhältnisses von Geschlechter- und sexuellen Normen den methodologischen Prämissen von Gayle Rubin (1999 [1984]). Diese argumentierte in ihrem, für die queere Theoriebildung prägenden, Aufsatz „Thinking Sex“ dafür, dass feministische Theorien nicht den geeigneten methodologischen und theoretischen Rahmen für die Analyse der strukturierenden und stratifizierenden Bedeutung von Sexualität darstellen, da (Hetero-)Sexualität darin nicht als eigenständige Kategorie, sondern quasi als ‚Begleiterscheinung‘ eines patriarchalen Gesellschaftssystems gefasst wird. Rubin trat dafür ein, Sexualität und Geschlecht zwar in ihrer Verwobenheit zu untersuchen, aber als *distinkte Kategorien* zu fassen (ebd.). Diesen Prämissen folgend, hat sich Judith Butlers (1991) Modell der „heterosexuellen Matrix“ innerhalb der Queer/Gender Studies mittlerweile als breit rezipiertes Referenzmodell für die Erklärung und theoretische Untermauerung des Konzepts der Heteronormativität etabliert. Auch wenn Judith Butler (1991) in „Das Unbehagen der Geschlechter“ selbst nicht den Begriff der Heteronormativität verwendete, kommt mittlerweile keine heteronormativitätskritische Analyse ohne Verweis auf Butlers Arbeiten aus; frühere oder andere (feministische) Herangehensweisen werden/wurden in diesem Kontext nur mehr partiell und äußerst unterkomplex weitergeführt oder rezipiert – auch wenn sie, wie etwa die Arbeiten der französischen Sprachtheoretikerin Monique Wittig (1992a) –, ebenfalls Geschlecht und Sexualität als eigenständige Analysekatoren gefasst und äußerst elaborierte Analysen vorgelegt haben. Gleichzeitig kommt Judith Butlers Modell der „heterosexuellen Matrix“ eine hohe analytischen Erklärungskraft und politische Schärfe zu mit welcher Kritiken an der vermeintlichen ‚Natürlichkeit‘ von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität pointiert formuliert werden können.

In ihrem 1991 (auf Deutsch<sup>7</sup>) erschienenen Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ versuchte Butler die Bedeutung von Sexualität/Begehren für die Konstituierung und Normierung einer hierarchisch organisierten Geschlechterdifferenz nochmals neu und anders aufzuschlüsseln und analytisch zu entwirren. Für die Analyse der spezifischen Verschränkung von Begehren/Sexualität und Geschlecht innerhalb eines hegemonialen (‚westlichen‘) Geschlechterdiskurses führte Butler (1991) den Begriff der „heterosexuellen Matrix“ ein (Butler 1991). Butler identifiziert innerhalb dieses Diskurses ein „hegemoniales diskursives Modell der Geschlechter-Intelligibilität“, das spezifische Regeln für die Formierung von kulturell ‚sinnvollen‘, also intelligiblen Geschlecht/skörpern vorgibt (ebd., S. 119f.). Die „heterosexuelle Matrix“ steht

---

7 Das Original erschien bereits 1990 unter dem Titel „Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity“.

nach Butler also für ein „Raster der kulturellen Intelligibilität“, welche Folgendes verlangt: Damit ein (Geschlechts-)Körper in unseren Gesellschaften als „sinnvoll“ und anerkannt erachtet wird, muss er ein stabiles Körpergeschlecht (*sex*) haben, das durch ein entsprechendes sozial-kulturelles Geschlecht bzw. die entsprechende Geschlechtsidentität (*gender*) sowie „durch die zwanghafte Praxis der Heterosexualität“ in einer hierarchischen und gegensätzlichen Form zum Ausdruck gebracht wird (ebd. S. 220). D. h. ‚Weiblichkeit‘ bzw. ‚Frau-Sein‘ ebenso wie ‚Männlichkeit‘ bzw. ‚Mann-Sein‘ konstituiert sich in Butlers Modell (erst) durch ein gegengeschlechtliches Begehren, womit das sozio-kulturelle Geschlecht/die Geschlechtsidentität (*gender*), das Körpergeschlecht (*sex*) und Begehren/Sexualität (*desire*) in einer Art „Matrix“ miteinander verbunden werden und sich jeweils voneinander ableiten lassen (müssen). Konkret bedeutet dies, dass die „heterosexuelle Fixierung des Begehrens [...] die Produktion von diskreten, asymmetrischen Gegensätzen zwischen ‚weiblich‘ und ‚männlich‘“ instituiert und produziert, welche dann als ‚natürliche‘ Folge oder Ausdruck des männlichen oder weiblichen Geschlechtskörpers erscheinen (Butler 1991, S. 38). Nur wenn ein Körper diesen Bedingungen der „Kohärenz“ und „Kontinuität“ entspricht – *sex*, *gender* und Begehren sich demnach voneinander ab/herleiten lassen – wird er als intelligibles Geschlecht ‚anerkannt‘.

Diese normierende und regulierende „heterosexuelle Matrix“ kann nach Butler auch als eine Form der „normativen Gewalt“ analysiert werden, da sie spezifische Regeln der/zur Vergeschlechtlichung und des (sexuellen) Begehrens vorgibt und dabei alles von diesen Regeln Abweichende ausschließt, verleugnet und/oder zu verworfenen Wesen – sogenannten „Abjekten“ – macht (Butler 1995, S. 23). Die Konstituierung sogenannter ‚intelligibler‘, also ‚sinnhafter‘ (Geschlechter-)Subjekte wird also erst „durch die Kraft des Ausschlusses und des Verwerflichmachens“ (ebd.) von solchen Existenzen oder Begehrensformen ermöglicht, welche aus dem Raster kultureller Intelligibilität ‚herausfallen‘, darin nicht ‚denkbar‘ sind und/oder diesem nicht entsprechen können oder wollen. Butlers politische und theoretische Intention bei der Analyse des Zwangscharakters einer heterosexuellen Geschlechterbinarität liegt also darin, den konstitutiven Charakter von nicht-normativen Geschlechtern/Sexualitäten für die Aufrechterhaltung und Re-Produktion des gewaltvollen Systems der Zwangsheterosexualität aufzuzeigen. Denn derart wird erst sichtbar, dass beispielsweise die „Ablehnung (Verwerfung) [...] von Homosexualität im Rahmen einer eindeutigen und fixen heterosexuellen Identität [...] den paradoxen Effekt [hat], dass das was man nicht ist, genau das charakterisiert, was man ist“ (Villa 2003, 52f.). Durch die normative Gewalt des epistemischen Regimes der Heterosexualität wird also „nicht bloß“ nur der „Bereich intelligibler Körper“ erzeugt, sondern auch ein „Bereich der undenkbaren, verworfenen, nicht-lebbaren Körper“ (Butler 1995, S. 16) hergestellt, welche das „konstitutive Außen“ der heterosexuellen

Matrix bilden (ebd., S. 23). Ausgeschlossen, verworfen und/oder verleugnet werden also Existenzen und/oder Begehrensformen, welche nicht in „Übereinstimmung mit wiedererkennbaren Mustern der Geschlechter-Intelligibilität geschlechtlich bestimmt“ sind bzw. werden können (Butler 1991, S. 37). Das sind beispielsweise Existenzen, bei welchen sich das sozio-kulturelle Geschlecht/die Geschlechtsidentität nicht aus dem Körpergeschlecht herleiten lässt und die „Praktiken des Begehrens“ weder aus dem Körpergeschlecht noch aus dem sozio-kulturellen Geschlecht/ der Geschlechtsidentität „folgen“ (Butler 1991, S. 38f.).

Der Zwang innerhalb unserer Gesellschaften ein bestimmtes, ein entlang hierarchisch-heterosexueller Regeln definiertes Geschlecht sein zu müssen, wird bei Butler folglich als verletzende und ausschließende Form der Gewalt identifiziert. Denn die Normen für ein ‚intelligibles Geschlecht‘ sind nicht nur ‚einfach‘ regulatorisch, sondern deren Einhaltung wird zu einer „Überlebensstrategie“, da ansonsten „Strafmaßnahmen“ und Gewalt drohen (Butler 1991, S. 213). (Geschlechter-) Normen definieren daher einerseits, wer als legitimes Subjekt qualifiziert werden kann, andererseits bringen diese aber auch erst gewisse legitime Subjekte hervor, indem sie andere (geschlechtliche/sexuelle) Existenzen de-legitimieren oder als mögliche Subjektpositionen unmöglich machen (Butler 2009).

Wenn Butler also davon ausgeht, dass Geschlecht „im Dienste der Konsolidierung des heterosexuellen Imperativs“ materialisiert wird bzw. von den Individuen selbst durch Handlungen, Gesten und Denkweisen performativ hergestellt und reproduziert wird (Butler 1995, S. 21f.), bricht sie mit den (meisten) früheren lesbisch-feministischen Analysen, welche den Zwang zur Heterosexualität primär als Ausdruck eines patriarchalen (ungleichen) Geschlechterverhältnisses und Frauen somit vor allem als ‚Opfer‘ dieses Regimes interpretiert haben. Für Butler sind jedoch die Geschlechterdifferenz und die Idee einer unhintergehbaren Zweigeschlechtlichkeit gleichsam der Effekt und die Bedingung eines heterosexuellen Gesellschaftssystems. Denn ohne die Norm der/ und den Zwang zur Heterosexualität verliert die Zweigeschlechtlichkeit seine zentrale Funktion. Die zentrale analytische Bedeutung von Judith Butlers Modell einer „heterosexuellen Matrix“ liegt somit auch darin, dass der Zwang zur Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit den Subjekten nicht mehr von ‚außen‘ – z. B. in Form patriarchaler Gewalt – ‚übergestülpt‘ wird, sondern, dass sie selbst daran beteiligt sind, ein geschlechtlich und (hetero-)sexuell bestimmtes, anerkanntes Subjekt zu werden und damit diese Normen immer wieder aktualisieren. Insofern lenkt Butler den Blick auch nochmals stärker auf die *alltägliche (Mit-)Konstruktion* und *Aufrechterhaltung* eines Systems der Heteronormativität durch die Subjekte selbst.

Derart wird auch deutlich, dass Heteronormativität keineswegs nur LGBTIQs bzw. jene betrifft, die aus der Matrix ‚herausfallen‘, sondern sich jede Person ir-

gendwie in diesem System verhalten und zu diesen Normen positionieren muss. Umgekehrt weisen jedoch Judith Butlers Überlegungen auch auf die Veränderbarkeit von heterosexuellen Geschlechternormen hin, betont sie doch immer wieder, dass Geschlechtereindeutigkeit und Heterosexualität selbst ‚Phantasmen‘ und ‚Ideale‘ seien, welche letztlich von niemanden erreicht werden können, aber (viele) Menschen gerade aufgrund dieser Fiktionalität, permanent damit beschäftigt sind, diesem Ideal zu entsprechen. Da die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit aber eben nur als ‚Phantasma‘ und ‚Ideal‘ existiert, ist sie somit immer schon gefährdet und instabil. Politisch und pädagogisch wertvoll ist daher Butlers Fokus auf immer schon vorhandene ‚Instabilitäten‘, ‚Fehler‘ und ‚Irritationen‘ als Nebenprodukte des Konstruktionscharakters der „heterosexuellen Matrix“. Sie zeigt auf, dass bestimmte Körper-, Geschlechter- und Begehrenspraxen, in denen die Eindeutigkeit von Geschlecht und sexueller Identität nicht (mehr) gegeben ist oder bewusst durchbrochen wird die „Realität von Geschlecht selbst in die Krise“ bringen kann (Butler 1999, S. xxiii; eigene Übersetzung). So würden etwa „kulturelle Praktiken der Travestie, des Kleidertausches“ sowie die „sexuelle Stilisierung der butch/femme-Identitäten [...] Vorstellungen von einer ursprünglichen oder primär geschlechtlich bestimmten Identität“ parodieren und damit auch gleichzeitig unterlaufen, da sie (im besten Falle) die „Imitationsstruktur“ von Geschlecht offenbaren und derart zeigen, dass Geschlecht kein „Original“ besitzt (Butler 1991, S. 201ff.). Denn was passiert, so fragt Butler, „wenn ein feminisierter heterosexueller Mann eine feminisierte Frau möchte, damit sie ‚zusammen Mädchen‘ sein können [...] oder wenn Butch mit Butch eine spezielle lesbische Ausprägung männlicher Homosexualität hervorbringt?“ (Butler 2009, S. 131).

### **2.3 Heteronormativität steht nicht allein: Zur Notwendigkeit einer intersektionell rassismuskritischen Perspektive**

Wie bereits am Beginn des Beitrages angedeutet, wird Heteronormativität oftmals als Norm der/zur Heterosexualität und als (problematische) Annahme einer ‚biologisch-natürlichen‘ und unveränderlichen Zweigeschlechtlichkeit beschrieben. Diese Definition marginalisiert jedoch oftmals, dass es bei Heteronormativität eben keineswegs nur um eine Privilegierung von heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit gehe, sondern um eine *spezifische Form und Organisation* von Heterosexualität und Geschlecht: Vor dem Hintergrund der konstitutiven Bedeutung klassenspezifischer, kolonialer, antisemitischer und rassistischer Gewalt, Ausschlusspraxen und Denksysteme für die (europäische) ‚Moderne‘ scheint es mir daher als un-

erlässlich, die mit dem Konzept der Heteronormativität beschriebenen Normen und Kategorisierungen im Kontext ihrer konstitutiven Verwobenheit mit anderen ungleichheitsgenerierenden Herrschaftsverhältnissen und Kategorisierungen zu begreifen. Schwarze und postkoloniale Theoretikerinnen wie u. a. (!) Audre Lorde (1984), Patricia Hill Collins (2000), Cathy Cohen (1997), María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2005), Anne McClintock (1995) und Ann Laura Stoler (2002) haben folglich gezeigt, dass ein heteronormatives Gesellschaftssystem eben nicht nur die Privilegierung von Heterosexualität, sondern die Privilegierung einer spezifischen *weißen*, bürgerlichen Heterosexualität zwischen zwei als ‚biologisch‘ different kategorisierten (‚gesunden‘) Körpern impliziert, welche sich nicht nur in ihrer ‚Erscheinung‘ (‚femines‘ und ‚maskulines‘ *Gender*) und ihrem ‚Denken‘ und ‚Handeln‘ grundlegend voneinander unterscheiden, sondern auch innerhalb der Gesellschaft ungleich positioniert sind und unterschiedliche Tätigkeiten verrichten. Diese *weiße* Heteronormativität spiegelt sich beispielsweise in der Diffamierung von kinderreichen Familien wieder, die nicht als ‚inländisch‘ gelesen werden; in rassialisierten Diskursen über die ‚Überbevölkerung‘ im ‚Globalen Süden‘, während die mangelnde ‚Gebärfreudigkeit‘ *weißer*, insbesondere akademischer Frauen im Globalen Norden beklagt wird.

Darüber hinaus spielten (hetero-)sexuelle und geschlechtliche Normen auch in kolonialen Praxen und Diskursen eine konstitutive Rolle. Auf der Basis dieser Normen wurden strukturelle und physische Gewalt sowie ökonomische und sexualisierte Formen der Ausbeutung legitimiert und eingesetzt (McClintock 1995; Stoler 2002). Insofern wird auf Basis postkolonialer und dekolonialer Theorien deutlich, dass Heteronormativität unbedingt in seiner globalhistorischen Verwobenheit mit der Etablierung rassialisierter, kolonialer Systeme und Diskurse analysiert werden muss. Anne McClintock (1995) zeigt etwa in ihrem bekannten Werk „Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest“ in welcher Weise Kolonien als sogenannte „porno tropics“ für europäische sexuelle Fantasien und Ängste fungierten: Sexuelle Fantasien ebenso wie Ängste über sexuelle Abweichungen und/oder Bedrohungen wurden im Zuge der imperialistischen Expansion auf die ‚Tropen‘ projiziert (ebd.). Nicht-europäische Menschen wurden dementsprechend als sexuell unersättlich, deviant, unkontrollierbar und irrational konstruiert, die der ‚zivilisatorischen Domestizierung‘ und ‚Disziplinierung‘ bedurften. Ihre Sexualität galt daher stets als ‚gefährlich‘ – entweder weil sie kannibalische Züge trug, weil sie als unkontrollierbar und abweichend galt (z. B. homoerotisch) oder weil sie rassistische Grenzziehungen gefährden konnte. Aufgrund ihrer (vermeintlichen), exotischen Andersheit‘ war sie aber umgekehrt auch ‚begehrtest‘ und gleichzeitig die Bedingung und Voraussetzung, um eine *weiße* ‚sexuelle Normalität‘ selbst zu konstituieren (ebd. vgl. Castro Varela und Dhawan

2005). Rassialisierte Sexualitätskonstruktionen manifestierten sich dann auch u. a. unmittelbar durch die körperliche Ausbeutung und rassistische Degradierung von Menschen als ‚ethnopornographische Schauobjekte‘<sup>8</sup> sowie im Kontext rassistischer Gesetzgebungen und Gewalt<sup>9</sup>.

Gerade für die Analyse aktueller Manifestationen von Heteronormativität gilt es daher, das Zusammenspiel von Heteronormativität mit u. a. orientalisierenden, rassistischen und anti-islamischen Diskursen und Praxen immer wieder in den Blick zu nehmen, werden hier doch (vermeintlich) ‚andere Kulturen‘ in einer paradoxen Transformation des obigen Diskurses als besonders heteronormativ ‚patriarchal‘ und/oder ‚homophob‘ konstruiert, während sie jedoch gleichsam den Normen ‚weißer‘ bzw. ‚europäischer‘ (‚zivilisierter‘?) Heteronormativität ebenfalls nicht zu entsprechen zu scheinen (vgl. Puar 2007; Sabsay 2012; Haritaworn et al. 2008). Gerade aktuelle Diskussionen um sexuelle und geschlechtliche ‚Vielfalt‘ laufen daher – auch innerhalb der LGBTIQ-Communities – oft Gefahr ‚rassialisierende/ rassistische Diskurse auf eine neue Art zu stärken und einzusetzen, wenn Homo- und Transphobie auf ‚die Anderen‘ (oder deren ‚Religion‘, ‚Kultur‘) projiziert wird und derart beispielsweise der ‚muslimische Migrant‘ zum homophoben Gewalttäter *par excellence* konstruiert wird.

---

8 Z. B. wurden das Gesäß und die Geschlechtsteile der aus Südafrika kommenden Sara oder Saartjie Baartman unter dem Titel ‚Hottentot Venus‘ in einer extrem rassistisch-sexualisierten Weise ‚ausgestellt‘; nach ihrem Tod wurden ihre Körperteile als sexualisierte ‚Zeichen‘ ‚minderwertiger weiblicher Wildheit‘ im Museum von Paris ‚archiviert‘ (vgl. Nnaemeka 2005).

9 Z. B. die Konstruktion des ‚Schwarzen Vergewaltigers‘ als Gefahr für weiße Frauen; die Legitimität von sexualisierter Gewalt an den ‚kolonialisierten‘ Frauen. (vgl. Stoler 2002; McClintock 1995).

### 3 Vielfalt ist (nicht) genug?! Heteronormativitätskritik als Politisierung und De-Zentrierung von zweigeschlechtlichen und heterosexuellen ‚Selbstverständlichkeiten‘

*I find it depressing that much of what passes as radical these days  
does not envisage the end of gender hierarchy or  
the collapse of institutionalized heterosexuality,  
but simply a multiplying of gender and sexualities or movement between them. [...] But seeking to undo binary divisions by rendering their boundaries more permeable  
and adding more categories to them ignore the hierarchical social relations  
on which the original binaries were founded.*  
Stevi Jackson 1999

An das obige Zitat von Stevi Jackson (1999: S. 181) anschließend, möchte ich am Ende dieses Beitrages für eine stärkere Re-Politisierung des Konzepts der Heteronormativität plädieren und derart auch für eine stärkere macht- und herrschaftskritische Einbettung von Analysen und Forderungen nach sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Dies impliziert für mich zum einen die grundlegende Einsicht, dass Hetero- und Homosexualität keineswegs als (gleichberechtigte) ‚sexuelle Orientierungen‘ interpretiert werden (können), sondern dass zum einen die *konstitutive Funktion* der (‚Erfindung‘ von) Homosexualität für die *Aufrechterhaltung* eines Systems der heterosexuellen Geschlechterdifferenz und der Herausbildung/Re-Produktion vergeschlechtlichter Subjekte in den Blick genommen wird. Dies beinhaltet jedoch auch die Anerkennung und Benennung der normativen Gewalt, die mit diesen Normen einhergehen. Wenn Heterosexualität, also gleichsam auf die Definition eines ‚Objekts‘ – eines sexuellen, geschlechtlichen ‚Anderen‘ – angewiesen ist, um überhaupt ‚sinnvoll‘ zu sein, impliziert eine politisierte Heteronormativitätskritik daher auch die fundamentale Forderung nach der Destabilisierung und letztlich auch Ent-Privilegierung heterosexueller Geschlechterverständnisse und -lebensweisen – sowohl auf individueller Ebene (Identitäten), als auch auf institutioneller und struktureller Ebene. Stevi Jacksons (2006; 1999) Forderung nach einer stärkeren Beschäftigung mit und Intervention in „doing heterosexuality“-Prozesse kann daher um die Forderung nach (feministischen) Eingriffen in und Kritiken an der Fortschreibung von „heterogender“-Selbstverständlichkeiten (Ingraham 1994) ergänzt werden. Eine radikale (Selbst-)Untersuchung und eine bewusste De-Zentrierung der heterosexuellen Privilegien von Cis-Menschen scheint nämlich nicht unbedingt zum Kern aktueller ‚Diversitätspolitik‘ zu gehören.



Denn eine bloße ‚Vervielfältigung‘ oder ‚Pluralisierung‘ von sexuellen und geschlechtlichen Ausdrucksweisen ohne Aushebelung heteronormativer Geschlechterverhältnisse bedeutet eben nicht, dass sexuelle und Geschlechterhierarchien in ihren Grundfesten destabilisiert werden oder dass unsere Gesellschaften weniger „heterosexualisiert“ (Hartmann und Klesse 2007, S. 9) erfahren werden. ‚Andere‘ Lebensweisen und (sexuelle und geschlechtliche) Identitäten werden dann zwar nicht mehr vollständig ‚verworfen‘ oder pathologisiert, sondern als (‚andere‘) ‚sexuelle Orientierung‘ integriert. Die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit wird aber weiterhin als ‚normale‘ (Lebens-)Form des Zusammenlebens und der Gesellschaftsorganisation aufrecht erhalten, welche die ‚Mehrheit‘ der Bevölkerung (scheinbar) teilt. Insofern gilt es auch jenen Konzepten einer neoliberalen „projektiven Integration“ (Engel 2008, 52f.) zu widerstehen, welche Differenzen gleichsam als Ausdruck individualistischer (Selbst-)Verwirklichungspraxen interpretieren, ohne jedoch Macht- und Herrschaftsverhältnisse selbst in den Blick zu nehmen. Eine „toleranzpluralistische Offenheit“ gegenüber sexuellen und geschlechtlichen ‚Differenzen‘ kann sich nämlich auch als „ausgesprochen funktional für die Durchsetzung individualisierter Leistungs- und privatisierter Verantwortungsnormen“ erweisen (ebd., S. 54). Sexueller und geschlechtlicher Pluralismus wird in diesem Kontext dann quasi zum Pendant eines neoliberalen Marktpluralismus und einer individuellen Leistungs- und Verantwortungsgesellschaft erklärt. Diskriminierung und Gewalt erscheinen in dieser Logik dann wiederum entweder als ‚selbstverschuldete Ausnahmeerscheinung‘ oder als nicht mehr thematisier- bzw. besprechbar, da sie in einer vermeintlich ‚toleranten‘ Gesellschaft letztlich nur als ‚individuelle Probleme‘ erscheinen können (vgl. Hänsch 2003). Eine „suggerierte Gleichheit, das vermeintliche ‚anything goes‘, wirke demnach „als ‚neuer normativer Imperativ‘, der Lesben und Schwule auffordert, Kränkungen und Demütigungen zu verleugnen“ (ebd., S. 13). Insofern gilt es auch weiterhin im Blick zu behalten, ob wir es, wie einige politische Diskurse suggerieren, wirklich mit einer Pluralisierung von sexuellen und geschlechtlichen Normen oder nicht eher mit einer „rhetorischen Normalisierung“ (Klapeer 2014) sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu tun haben und sich derart am strukturbildenden Potenzial von Heteronormativität nur wenig bzw. nur punktuell etwas verändert hat.

Insofern geht es meines Erachtens um die Entwicklung von Diversitätskonzepten, die eben nicht nur ‚integrationistisch‘ argumentieren und LGBTIQs als ‚hinzuzufügende‘, bisher ausgeschlossene ‚Minderheitengruppe‘ fassen, sondern welche Heteronormativität und die damit verbundenen Annahmen über ‚Normalitäten‘ oder ‚Mehrheiten‘ grundsätzlich verunsichern und in Frage stellen. Dies impliziert auch die Verabschiedung eines toleranzpluralistischen Konzepts von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und die Arbeit an und mit der Selbstverständlichkeit

heteronormativer Normen und Privilegien. Daraus folgt auch die *Benennung von Ungleichheiten* in unseren Gesellschaften und eine Auseinandersetzung mit der Interdependenz und Abhängigkeit von heteronormativen Denkweisen und Strukturen, mit rassistischen, klassenspezifischen und körpernormierenden Herrschafts- und Machtverhältnissen. Die Herausforderung, die sich dabei wohl stellt ist jene, wie Differenz(en) und Vielfalt jenseits von Hierarchie, Normierung und Ausschluss und Vereindeutigungswünschen artikuliert werden können.

## Literatur

- Butler J (1991) Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Butler J (1995) Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Butler J (1999) Preface. In: Butler J Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. Routledge, London, S vii-xxvi
- Butler J (2003) Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Butler J (2009) Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Castro Varela M, Dhawan N (2005) Spiel mit dem „Feuer“ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität. *Femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 14(1):4759
- Cohen C (1997) Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens. The Radical Potential of Queer Politics? *GLQ – A Journal of Lesbian and Gay Studies* 3:437-465
- Degele N (2008) Gender/Queer Studies. Eine Einführung. UTB, Paderborn
- Engel A (2008) Gefeierte Vielfalt. Umstrittene Heterogenität. Befriedete Provokation. Sexuelle Lebensformen in spätmodernen Gesellschaften. In: Bartel R, Horwath I, Kanonier-Finster W, Mesner M, Pfefferkorn E, Ziegler M (Hrsg) Heteronormativität und Homosexualitäten. Studienverlag, Innsbruck, S 43-63
- Erel U, Haritaworn J, Gutiérrez Rodríguez E, Klesse C (2007) Intersektionalität oder Simultanität!? – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In: Hartmann J, Klesse C, Wagenknecht P, Fritzsche B, Hackmann (Hrsg) Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. VS Verlag, Wiesbaden, S 239-250
- Foucault M (1983 [1977]) Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Hacker H (1987) Frauen und Freundinnen. Studien zur weiblichen Homosexualität am Beispiel Österreich 1870 1938. Beltz Verlag, Weinheim
- Hänsch U (2003) „Alles so schön bunt hier“. Lesben und Schwule zwischen Freiheitsgewinn und Anpassungsdruck. In: Sozialwerk für Lesben und Schwule e. V. (Hrsg) einzig...artig. Neue Anpassungsstrategien von Lesben und Schwulen. Dokumentation der 6. Kölner Fachtagung am 21. November 2003, Köln, 9-17

- Haritaworn J, Erdem E, Tauqir T (2008) Gay Imperialism. The Role of Gender and Sexuality Discourses in the War on 'Terror'. In: Kuntsman A, Miyake E (Hrsg) *Out of Place. Silences in Queerness/Racality*. Raw Nerve Books, York, S 9-33
- Hark S (2004) Lesbenforschung und Queer Theorie. Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Becker R, Kortendiek B (Hrsg) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. VS Verlag, Wiesbaden, S 104-111
- Hartmann J, Klesse C (2007) Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. In: Hartmann J, Klesse C, Wagenknecht P, Fritzsche B, Hackmann (Hrsg) *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. VS Verlag, Wiesbaden, S 61-78
- Hausen K (2001 [1976]) Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs und Familienleben. In: Hark S (Hrsg) *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*. VS Verlag, Opladen, S 162-185
- Hill Collins P (2000) *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment*. Routledge, New York, S 201-206
- Honegger C (1991) *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750 1850*. Campus Verlag, Frankfurt a. M.
- Ingraham C (1994) The Heterosexual Imaginary. In: Hennessy R, Ingraham C (Hrsg) *Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives*. Routledge, London, S 275-290
- Jackson S (1999) *Heterosexuality in Question*. SAGE, London
- Jackson S (2006) Gender, sexuality and heterosexuality. The complexity (and limits) of heteronormativity. *Feminist Theory* 7:105-121
- Klapeer C (2007) Queer. contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich. Studienverlag, Innsbruck
- Klapeer C (2014) *Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz*. transcript, Bielefeld
- Loorde A (1984) *Sister Outsider. Essays & Speeches by Audre Loorde*. Crossing Press, Berkeley
- McClintock A (1995) *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. Routledge, New York
- Nnaemeka O (2005) Bodies that don't Matter. Black Bodies and the European Gaze. In: Eggers M, Kilomba G, Piesche P, Arndt S. (Hrsg) *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Unrast, Münster, S 90-104
- Puar J (2007) *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*. Duke University Press, Durham
- Rich A (1989 [1980]) Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In: List E, Studer H (Hrsg) *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S 244-278
- Rubin G (1999 [1984]) *Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*. In: Parker R., Aggleton P. (Hrsg) *Culture, Society and Sexuality. A Reader*. UCL Press, London, 143-178
- Sabsay L (2012) The emergence of the other sexual citizen. Orientalisation and the modernization of sexuality. In: *Citizenship Studies* 16(5/6):605-623
- Sedgwick E (1993) *Tendencies*. Duke UP, Durham
- Stoler A (2002) *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate in Colonial Rule*. University of California Press, Berkeley
- Villa P (2003) *Judith Butler*. Campus, Frankfurt a. M.

- Wagenknecht P (2007) Was ist Heteronormativität. Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann J, Klesse C, Wagenknecht P, Fritzsche B, Hackman K (Hrsg) Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, VS Verlag, Wiesbaden, S 1734
- Warner, Michael (1991), Introduction. Fear of a Queer Planet. In: Social Text 29:3-17
- Warner M (1993): Indroduction. In: Warner M (Hrsg) Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory. University of Minnesota Press, Minneapolis, S vii-xxxi
- Wetterer A (2004) Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker R, Kortendiek B (Hrsg) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. VS Verlag, Wiesbaden, S 122-129
- Wittig M (1992a) The Straight Mind and Other Essays, Beacon Press, Boston
- Wittig M (1992b [1981]) One Is Not Born A Woman. In: Wittig M The Straight Mind and Other Essays, Beacon Press, Boston, S 9-20
- Wittig M (1992c [1982]) The Category Of Sex. In: Wittig M The Straight Mind and Other Essays, Beacon Press, Boston, S 1-8
- Wittig M (1992d [1989]) On the Social Contract. In: Wittig M The Straight Mind and Other Essays, Beacon Press, Boston, S 33-45
- Ziegler M (2008) Einleitung. Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen – theoretische Kontexte. In: Bartel R, Horwath I, Kannonier-Finster W, Mesner M, Pfefferkorn E, Ziegler M (Hrsg) Heteronormativität und Homosexualitäten. Studienverlag, Innsbruck, S 13-24

Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und  
geschlechtlicher Vielfalt

Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und  
Bildungsbausteine

Schmidt, F.; Schondelmayer, A.-C.; Schröder, U.B.  
(Hrsg.)

2015, VIII, 402 S. 1 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-02251-8